

Peter Eisenberg

Das missbrauchte Geschlecht

Ach, Bäcker*innenauszubildende*r!
Über Gendern im Wandel

Als vor fast vierzig Jahren das *Fräulein* abgeschafft war und das Gendern begann, wollte man damit zur Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache beitragen. Schon damals wurden Denkweisen angelegt, die sich als irreführend herausstellen mussten. Die gängigste Form des Genderns bestand in der Ersetzung von Wörtern wie *Bäcker* durch *Bäckerin* und *Bäcker*. Man unterstellte, damit werde Gendergerechtigkeit möglich, *Bäckerin* sollte Frauen und *Bäcker* sollte Männer dieses Berufsstandes bezeichnen. Dem Genus Femininum wurde die Bezeichnung von Frauen, dem Maskulinum die Bezeichnung von Männern zugeschrieben, was prinzipiell unzutreffend ist. Grammatisches und „natürliches“ Geschlecht haben, betrachtet man den Wortschatz des Deutschen als Ganzes, wenig miteinander zu tun.

Wortbildungslehren beschreiben das Ergebnis der Ableitung von Substantiven mit dem Suffix „er“ aus Verben (*Bäcker* aus *backen*) als „Person, die die vom Verb bezeichnete Tätigkeit ausübt.“ Von Männern ist beim Nomen *Agentis* nicht die Rede. *Bäcker* als Maskulinum bezeichnet ebenso wenig ausschließlich Männer wie *Person* als Femininum ausschließlich Frauen bezeichnet. So ist das im Deutschen. Es gibt hier ein Wort, das ausschließlich Frauen bezeichnet (*Bäckerin*), aber keins, das ausschließlich Männer bezeichnet. Frauen sind sprachlich zweimal, Männer einmal sichtbar.

Das Genus in den indoeuropäischen Sprachen ist entstanden durch Zweiteilung in Bezeichnungen für Belebtes (später Maskulinum) und Unbelebtes (später Neutrum). Das Femininum kam als drittes Genus hinzu und spezialisierte sich auf Kollektiva und Abstrakta. Mit dem natürlichen Geschlecht weiblich hatte es nichts zu tun, und dabei ist es bis heute im Wesentlichen geblieben.

Seit den Arbeiten des russisch-amerikanischen Sprachwissenschaftlers Roman Jakobson aus den 1930er-Jahren wissen wir, dass in allen Gruppen von grammatischen Kategorien jeweils eine als die unmarkierte fungiert, das heißt als eine mit allgemeiner, unspezifischer Bedeutung im jeweiligen Bereich. Grammatische Kategorien wie Singular – Plural, Indikativ – Konjunktiv oder Aktiv – Passiv teilen einen Benennungsbereich niemals in gleiche Teile, sondern funktionieren nach dem Prinzip von Hintergrund (unmarkierte Kategorie) und Bild (markierte Kategorie mit speziellerer Bedeutung und aufwendigerer Form). Bei den meisten Klassen von Abstrakta und Kollektiva des Deutschen (*Erregung, Klugheit, Seilschaft*) ist, ganz im Einklang mit der Genese des Genus, das Femininum unmarkiert mit der Folge, dass auch bei Artikelwörtern und Pronomina der Plural bis auf den Dativ identisch mit dem Singular des Femininums ist (*die, sie, ihre, manche* usw.). Etwas anders, aber vergleichbar bei substantivierten Adjektiven und Partizipien (*Alte, Vorsitzende*). Das Femininum ist hier dominant, bei anderen Personenbezeichnungen ist das Maskulinum unmarkiert.

Jakobsons Markiertheits­theorie gehört zu den fruchtbarsten Ansätzen des 20. Jahrhunderts überhaupt, wo es um ein Verständnis von grammatischen Kategorien geht. Sie sagt unzweideutig, dass es Gendergerechtigkeit nicht geben kann, soweit sie über Manipulationen am Genussystem erreicht werden soll. Vollkommene Symmetrie gibt es im Kategoriengefüge natürlicher Sprachen nicht, sie hätte theoretisch einen ähnlichen Status wie das labile Gleichgewicht in der Physik. Denkbar ist allenfalls eine Markiertheitsumkehrung mit dem Ziel, das Femininum zur unmarkierten Kategorie zu machen.

Der nächste Schritt in Richtung eines konsequenten Genderns bestand in der Propagierung der Schreibweise *BäckerInnen*, die dann vielfältig ausgebaut wurde, etwa zu *Bäckerinnen*, *Bäcker/innen*, *Bäcker_innen* und *Bäcker*innen*. Von vornherein blieb unklar, wie all das ausgesprochen werden konnte. Aus dieser großen Not versucht man eine kleine Tugend zu machen mit dem Hinweis, die Fixierung auf das Geschriebene sei umso richtiger, als die Sprecher dadurch ins Grübeln kämen. Man sollte sich wohl an solche Formen gewöhnen, aber dennoch niemals aufhören, jedesmal wieder überrascht zu sein. Die Formen *Bäcker_innen* und *Bäcker*innen* finden ihren Platz in den neueren Thesen über den wahren Charakter des Geschlechts, auch in Gruppen von LGBT (Lesbian, Gay, Bi, Trans), die inzwischen mindestens bei LSBTTIQ ange­langt sind.

Der Unterstrich hat nach einer verbreiteten Lesung über sich einen Abgrund von Leere und soll verwendet werden, wenn man gar kein Geschlecht mehr will, der über allem sich erhebende Stern (Asterisk) dagegen soll die ungefähr sechzig Geschlechter überstrahlen, die man heute individuell oder gruppenbasiert in Anspruch nimmt. Die Sprache muss ja mit nur drei Genera auskommen. Alle genannten Formen, das darf man nicht vergessen, gibt es im Deutschen nicht. Sie stellen einen Eingriff in unsere Grammatik dar, in der sie keinen Platz finden. Sie sind, was man *Pluralia tantum* nennt: substantivische Ausdrücke, die keinen Singular haben. Lässt man wie üblich die Pluralendung weg, ergibt sich *die Bäcker*in*, vermutlich ein Femininum zur Bezeichnung von Frauen. Und das Maskulinum? Vermutlich *der Bäcker*in* zur Bezeichnung von Männern. Wollen wir das? Und was wird aus *Bäckerhandwerk, Bäckerlehrling* usw.? Es ergeben sich *Bäcker*innenhandwerk, Bäcker*innenauszubildende*r* usw. Wollen wir so etwas wirklich?

Für den Grammatiker ist das nur die Spitze des Eisbergs. So wenig wie in der Gentechnik kann man in einer natürlichen Sprache überblicken, was passiert, wenn man irgendwo ins System hineingreift. Man denke nur an die als korrekt propagierte, um sich greifende Ersetzung von

abgeleiteten Substantiven durch zu Substantiven konvertierte Partizipien. Dazu eine kleine, aus Zufallsfunden zusammengestellte Liste: *Ankommende, Studierende, Fortgeschrittene Studierende, Lebrende, Lkw-Fabrende, Autobahnbenutzende, Helfende, Mitfeiernde, Nichtglaubende, Wahlbelfende, Anrufende, Forschende, Erziehende, Demonstrierende, Streikende, Asylsuchende, Medien-schaffende, Naberholungssuchende, Prüfende, zu Prüfende, Geduldete, Getötete, Betroffene*.

Solange Fälle dieser Art nicht andere Wörter ersetzen oder Einzelfälle sind, richten sie keinen Schaden an. Wir haben ja seit langem auch Wörter wie *Vorsitzende, Abgeordnete, Angestellte*. Aber der Unterschied zwischen einem substantivierten Partizip und einer Suffixbildung ist bedeutend und sollte nicht übergangen werden. Partizipien sind Formen, die produktiv von allen Verben gebildet werden können und der Bedeutung des Verbs nahe bleiben. Auch ihre Konversion zu Substantiven ohne formale Veränderung ändert daran nichts. Suffixierungen wie die mit „er“ oder „ling“ bringen dagegen über das Suffix ein ganz neues Bedeutungselement ins Substantiv. Jedes von ihnen hat spezifische semantische Funktionen.

Man stelle sich die Abschlussklasse einer Schule vor, deren Schüler eine Lehre antreten wollen. Sie sind dann *Auszubildende*, aber *Lehrlinge* sind sie noch nicht. Der Unterschied zwischen beiden Substantiven ist einfach und klar. In einem Blog über das Gendern bringt ein Blogger ein ebenso klares Beispiel zu *Studierender* vs. *Student*: Ein *sterbender Studierender* stirbt beim Studieren, ein *sterbender Student* kann auch im Schlaf oder beim Wandern sterben.

Dasselbe gilt für durch Konversion des Partizip II gebildete Substantive. Ein *Geflüchteter* kann einer sein, der sich einem Regenguss oder einer nervigen Seminarveranstaltung entzieht, ein *Flüchtling* dagegen flieht vor Krieg, Gewalt oder politischer Verfolgung. Der Bedeutungsunterschied ist in allen besseren Wörterbüchern des Deutschen niedergelegt. Niemand von den elf Millionen Menschen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verlassen haben, hat sich als *Geflüchteter* bezeichnet, alle waren *Flüchtlinge* und sind es geblieben. Es gibt überhaupt keinen Grund, das Wort *Flüchtling* aus dem Deutschen zu vertreiben, sieht man vom Gendern ab. *Flüchtling* lässt sich nicht gendern, die Form *Flüchtlingin* ist aus morphologisch-systematischen Gründen ungrammatisch. Deshalb hätte man gern das partizipiale Substantiv *Geflüchteter*, das man ohne Aufhebens gendern kann. Allerdings zu dem Preis, dass man sich zum Herren oder zur Herrin der Sprache erhebt, einen wichtigen, tief verwurzelten Wortbildungsprozess untergräbt und ein jahrhundertealtes Wort diffamiert.

Im Augenblick galoppiert das Gendern mit hoher Konsequenz auf einige extreme Ausformungen zu, die ihm durchaus schaden könnten. Im Berliner Koalitionsvertrag ist von *Berliner*innen, Bürger*innen, Senator*innen*, aber nur von jugendlichen *Straftätern* und *Intensivtätern* die Rede. Auch hören wir täglich etwas über *Gefährder*, nicht aber über *Gefährder*innen* oder *Gefährdende*. Aus Sicht des Genders doch wohl eine haarsträubende Diskriminierung. Und auf Vorschlag der SPD-Fraktion in den Bezirksparlamenten von Mitte und Lichtenberg sollen Drucksachen nur noch auf der Tagesordnung erscheinen, wenn sie in gegenderter Sprache abgefasst sind. Das bedeutet nichts anderes, als in Standarddeutsch abgefasste Schriftstücke sofort in den Papierkorb zu werfen. Dem kann rechtlich auf verschiedenen Wegen begegnet werden. Es sollte sich jemand finden, der ein Klagerecht besitzt und den Aufwand nicht scheut. Er würde sich um die deutsche Sprache verdient machen. Gerade weil wir kein Sprachgesetz wollen, sollten sprachpolizeiliche Allüren unterbunden werden.